

Designprofessor René Spitz über eine internationale Studie zum Wandel von Ausbildung und Forschung

„Wie soll man junge Menschen ausbilden, die unsere Zukunft gestalten?“ lautete die Ausgangsfrage einer Studie zur Designausbildung. Sie haben diese Studie über Jahre für die iF Foundation erarbeitet. Worum geht es?

Wir haben überlegt, welche Designhochschule heute nötig wäre. Davon ausgehend fragten wir uns: Was wird heute gelehrt? Wie wird die Designpraxis in Zukunft aussehen? Und passt das, was gelehrt wird, zur künftigen Praxis? Ein einfacher Dreisatz.

Wie gingen Sie vor?

Zuerst recherchierten wir den wissenschaftlichen Stand der Diskussion, dann haben wir Menschen dazu befragt, was ist und was sein soll. In persönlichen Gesprächen habe ich mich mit etwa 250 Menschen aus rund 16 Ländern unterhalten. Nicht nur Stars und Prominente der Szene waren dabei, sondern auch Befragte am Anfang ihrer Berufslaufbahn, aus Management, den Medien und der Industrie sowie Auftraggeber und Lehrende.

Wie sind Sie mit diesen vielfältigen Aussagen umgegangen?

Alle Beteiligten waren neugierig und wollten auch die Ergebnisse der anderen erfahren. Wir veranstalteten deshalb vier Hearings, je eines in Gmund, Pasadena, Kyoto und Johannesburg.

Was sind die wichtigsten Erkenntnisse?

Auf den vier Kontinenten, die wir untersuchten, gibt es bei vielen Gemeinsamkeiten doch auch große Unterschiede. Ein Patentrezept verbietet sich. Wir möchten, dass kontextbezogen unterschiedliche Lösungen entstehen.

Wo liegen die Unterschiede?

Beim europäischen Hearing wurde eine große Skepsis gegenüber der Industrie deutlich, ausdrücklich bezieht das die Digitalisierung mit all ihren Segnungen und Verheißungen mit ein. In den USA lagen die Schwerpunkte bei der



„OHNE
EINE PORTION
WAHNSINN
GEHT
ES NICHT.“



Thematik Design und Künstliche Intelligenz sowie der Frage der Zugänglichkeit. Stichwort Diversity. Wie und für wen soll das Studium, das in den USA zwischen 180 000 und 280 000 Dollar kostet, künftig möglich sein? Das dortige traditionelle Verständnis von Bildung als Business stößt da an seine Grenzen. Wie gelingt es, die Leute, die wir brauchen, ins Design zu bringen – und das möglichst früh?

In Japan wurde über das Verhältnis zwischen Kōgai, einer traditionellen Praxis mit handwerklichen, kulturellen und künstlerischen Aspekten einerseits und dem Design auf der anderen Seite debattiert. Inwiefern ist Design ein Ausdruck all dessen? Und: Sägt das eine an dem Ast des anderen? Ansprüche an handwerkliche Perfektion spielen eine Rolle, aber auch die Frage: Inwiefern ist das nachhaltig oder anachronistisch? In Afrika schließlich gibt es eine große Welle der Emanzipation. Das westliche Designkonzept wird zugunsten erzählerischer Konzepte infrage gestellt, bei denen Tradition und Handwerk großes Gewicht haben.

Gab es Übereinstimmungen?

Einigkeit bestand darin, dass es nicht ausreicht, was heute in der Lehre angeboten wird. Design darf sich nicht auf vergangene Erfolgskonzepte zurückziehen, sondern muss sich ständig erneuern. Zugleich ist nirgends eine Initiative sichtbar, die einen wesentlichen Beitrag leisten könnte, damit etwas komplett Neues entsteht. Es ist vergleichbar mit dem Thema Klimawandel. Einen Erkenntnismangel haben wir nicht mehr. Umso deutlicher wird der Mangel, diese Erkenntnisse umzusetzen.

Haben Expertinnen und Experten das verbreitete Designverständnis kritisiert?

Ja, das Bild, das in der Öffentlichkeit vermittelt wird, erscheint beinahe allen Interviewpartnern als unzulänglich.

Wir reden nicht von Design als Resultat, sondern von Design als Prozess. Dieser Prozess folgt sich wandelnden Zielen, die zur Debatte stehen. Er ist gesellschaftlich relevant. Ganz emphatisch geht es darum, einen Beitrag zur Verbesserung zu liefern. Einhellig wurde formuliert: „Was Design kann und was wir im Design leisten, das wird nicht angemessen wertgeschätzt.“

Was kann Design denn?

Es geht darum, Vorstellungsbilder zu entwerfen. Design erzeugt Prototypen, die gebaut, gezeichnet oder programmiert sind, um – wie Peter Stephan es formulierte – „kulturelle Praxis vorzunehmen“. Es fragt sich aber auch: Wie viel Wissenschaft ist erforderlich? Wie sieht es mit der Kulturkenntnis aus? Wie viel Kommunikation, wie viele zusätzliche Qualifikationen braucht es?

In Deutschland entstand am Bauhaus in Dessau der Vorkurs, später an der HfG Ulm die Grundlehre. Sind solche Innovationen der Lehre noch gefragt, wenn es um Zukunftsfragen geht?

Der Anspruch an ein breites geistes-, gesellschafts- und kulturwissenschaftliches Basiswissen wurde sehr eindrücklich formuliert. Es ist die Grundvoraussetzung, um kompetent zu gestalten, Zusammenhänge zu erkennen und den Raum für das Neue identifizieren zu können. Nicht einfach immer das fortzuführen, was die anderen schon gemacht haben. Dieses kritische Denken wird erst durch eine mühsame wissenschaftliche Vorgehensweise möglich – nicht durch die künstlerische Geste. Überall wurde bemängelt, dass gewisse Grundlagen, Elemente der historischen Designausbildung – vom Bauhaus und

vor allem auch aus Ulm – viel zu stark in Vergessenheit geraten sind. Dass man parallel zum Siegeszug des Computers die fächerübergreifende gestalterische Grundlehre abgeschafft hat, gilt heute als Fehler. Wir haben es im Studium mit jungen Leuten zu tun, für die die Welt aus einem 13-Zoll-Bildschirm besteht. Das Wissen der Welt ist für sie gleichbedeutend mit den ersten zehn Ergebnissen bei Google. Das ist ein Problem.

Welche Studierenden wünschen sich Expertinnen und Experten?

Entscheidend ist, was als Passion bezeichnet wird, als Leidenschaft, eine andauernde Begeisterung, eine Portion Wahnsinn. Also eine persönliche Antriebskraft, die einen immer weiter treibt, selbst wenn Schwierigkeiten oder neue Herausforderungen auftreten. Und immer wieder wurde formuliert: Alles andere ergibt sich. Wenn jemand begeistert ist, dann reicht das. Ohne diese Eigenschaft geht es nicht. Verspüre ich diese Begeisterung, dann eigne ich mir genau das an, was nötig ist. Eignungstests fürs Designstudium müssten die Begeisterungsfähigkeit zum wesentlichen Kriterium machen. Allerdings sollten auch die Lehrenden sich diesem Test unterziehen.

Gab es Vorschläge, wie der Lehrbetrieb reformiert werden könnte?

Ein gemeinsamer roter Faden war, dass Designbildung bereits mit der Grundschule oder dem Kindergarten beginnen sollte und nicht mit dem Bachelor oder Master enden darf, sondern dass es viel spannender wäre, wenn die Hochschule ein Ort für lebenslanges Lernen und Austausch wäre. Also: Wie gelingt es, immer wieder Absolventen in die Hochschule zu holen? Sei es, damit sie sich

etwas neu aneignen oder sei es, damit sie ihr Wissen weitergeben. Das kann dann zu einem Abomodell werden. Ob das es eher ein Geschäftsmodell oder eine spirituelle Erfahrung sein sollte, da gibt es verschiedene Ansätze.

Was sollte sich hier in Europa konkret verändern?

Hier unterscheiden sich das deutsche und österreichische Modell von allen. Überall sonst ist Bildung ab der Mittelstufe Privatangelegenheit. Über die Verhältnisse haben Ministerien die Macht. Die Kollegien versammeln zwar die Macht, sie müssen sich aber nicht bewegen. In Deutschland ist es die einzelne Professorin oder der einzelne Professor, die etwas bewegen können. Da setzen wir mit der iF Foundation an. In den kommenden drei Jahren wollen wir den Kolleginnen und Kollegen, die morgen eine andere Designlehre beginnen möchten, wissenschaftlich fundiert ganz konkrete Best-Practice-Beispiele an die Hand geben, wie sie eine andere Lehre praktizieren können. Sozusagen als Lifehack.

Wie wird das umgesetzt?

Mit einer Tagungsreihe, die drei Jahre lang mit regelmäßigen Veranstaltungen fortgeführt wird, haben wir im vergangenen Oktober begonnen. Wir kooperieren mit der Neuen Sammlung in München. In diesem Jahr widmen sich im März drei Tagungen den Themen „Learning and Teaching Sciences“. Darauf folgen im Juni Veranstaltungen zum Thema „Persönlichkeitsbildung“ und im Oktober zu „Public Value“. Im Jubiläumsjahr der Neuen Sammlung, die 1925 gegründet wurde, beenden wir die Reihe mit einer Gesamtveröffentlichung. —

PROF. DR. RENÉ SPITZ

René Spitz ist Designkritiker, Publizist und Hochschullehrer an der Rheinischen Fachhochschule (RFH) Köln. Seit 2021 gehört er dem Vorstand der iF Design Foundation an. Er leitet das internationale Forschungsprojekt „Designing Design Education“, dessen Resultate in dem „Weißbuch zur Zukunft der Designlehre“ veröffentlicht wurden. Es kann auf der Website der Foundation heruntergeladen werden (if-designfoundation.org). iF Design ist eine Bildungs- und Forschungsstiftung mit Sitz in Hannover. Sie arbeitet aktuell an einer Transparenzstudie für die bundesdeutschen Designstudiengänge. Seit Februar 2023 bietet designstudium.org die bislang einzige Online-Datenbank aller Designstudiengänge in Deutschland.

